Das heilige Land.

Ein Vortrag

gehalten in der

„Montefiore-Loge" zu Berlin

von

Joseph Carlebach,
Oberlehrer an der Margarethenschule in Berlin.

Berlin.
Verlag „Hausfreund".
1909

Mirjam Carleba

Das heilige Land.

Ein Vortrag

gehalten in der

„Montefiore-Loge" zu Berlin

von

Joseph Carlebach
Oberlehrer an der Margarethenschule in Berlin.

Berlin.
Verlag „Hausfreund".
1909

Meinem Lehrer und väterlichen Freunde

Herrn Rabbiner Dr. L. Grünhut

Direktor des jüd. Waisenhauses zu Jerusalem

in Verehrung und Dankbarkeit

zugeeignet.

Vorwort.

Die großen politischen Umwälzungen auf dem Balkan bedeuten auch für Palästina den Anbruch einer neuen Zeit. Aber nur dann wird man ermessen können, welche Hoffnungen sich an diese Umgestaltung in der inneren Verfassung des türkischen Reiches knüpfen, wenn man die bisherige wirtschaftliche Lage des heiligen Landes kennt. Ueber diese, so wie ich sie während meiner mehrjährigen Tätigkeit als Lehrer an der Lehrerbildungsanstalt des Hilfsvereins der deutschen Juden zu Jerusalem kennen gelernt habe, will mein Vortrag Auskunft geben. Ich wünsche, daß alle darin geschilderten unglücklichen Verhältnisse schon heute der Geschichte angehören.

Berlin, im Januar 1909.

J. C.

Meine Verehrten! Ich bitte Sie um Ihre Aufmerksamkeit, nicht für mich, sondern für das Land unserer Väter. Vergessen Sie für eine Weile die Welt, die Sie umgibt, die Interessensphäre, in der Sie sich zu bewegen gewohnt sind, und wenden Sie die Blicke ostwärts, über Land und Meer hinweg, zu dem Fleckchen Erde, dem von unserer frühesten Kindheit an unsere teuersten Erinnerungen, unsere Sehnsucht und Hoffnung, auch dann und wann wohl unsere Tränen gelten, zu dem Lande, das unsere Wiege, das unseren Namen trug und trägt, wo jeder Stein von unseres Volkes Glück und schrecklichem Unglück zu erzählen weiß, zu dem geheiligten Boden endlich, der wie aus langem Winterschlafe jetzt zu erwachen sich anschickt, wo so Viele unseres Volkes von Nacht zu Licht emporzusteigen ringen, wo die ersten Keimchen neuen Lebens, die ersten Frühlingsblüten, wie Boten einer anbrechenden besseren Zeit, sich entfalten wollen. Und wie man den Boten willkommen heißt, der aus der Heimat Grüße bringt, von Eltern und Lieben berichten kann, ihn willkommen heißt, und sei er der schlichteste und schlechteste Mann, und brächte er in schmucklosester Form die Kunde vor, so vergessen auch Sie, wer vor Ihnen steht und wie er zu Ihnen spricht: Es ist ein Bote nur aus der alten, ewigen Heimat des jüdischen Volkes, von Erez Jisroel ein Bote, und um Zions willen leihen Sie ihm Gehör!

Das Interesse für Palästina ist ja ein allgemeines; die Erinnerung an dieses Land aus dem Gedächtnis der Menschen auslöschen und streichen wollen, heißt nicht mehr und nicht weniger, als die gesamte Zivilisation und die geschichtliche Entwickelung des Menschengeschlechtes vergessen machen. Den Juden insbesondere begleitet der Gedanke an Zion durch's ganze Leben; in diesem Gedanken verbinden

sich ihm die fernste Vergangenheit mit der spätesten Zukunft. Der Schwur, den die nach Babel scheidenden Juden über ihr Land ausgesprochen haben, der markerschütternde Schwur: „Wenn ich Dein vergesse, Jerusalem, dann verdorre meine Rechte!", ist buchstäblich in Erfüllung gegangen. Wo Juden in armseliger Selbstverkennung, in Ermangelung jeder Selbstachtung den Faden, der sie mit dem heiligen Lande verknüpft, reißen, die Erinnerung an die Stätten jüdischer Herrlichkeit bannen und ausmerzen wollten, da verdorrte und erstarrte alles jüdische Leben, da erkaltete und erstarb jener Funke göttlichen Feuers, der in jeder jüdischen Brust lebt und lodert. Palästina ist eines der lebenbedingenden Organe am Leib des Judentums, die conditio sine qua non seines Fortbestandes und seiner Ewigkeit.

Aber diese Liebe zu Palästina ist bei den Meisten gerade unseres Volkes nur ein unklares, dunkles Gefühl, die unbestimmte Sehnsucht nach einem unbekannten Etwas, das in der Phantasie hin und her fluktuiert, ohne greifbare Formen anzunehmen; daher in unserer wirklichen Vorstellungswelt Palästina eine so geringfügige Rolle spielt, daher unsere Liebe zum heiligen Lande so schwer in Taten umzusetzen ist. Palästina ist gewissermaßen ein gedankliches Fiktum, über das man hin und her disputiert, wie über ein Philosophem, über ein rein theoretisches Problem; daher dieser Wust von Vorurteilen, der so Viele zu keiner richtigen Erfassung der realen Verhältnisse kommen läßt; daher die häufige Enttäuschung im guten oder im bösen Sinne, die der flüchtige Besucher des Landes erlebt, wenn er die Wirklichkeit mit seinen Phantasiegebilden nicht ohne Weiteres in Uebereinstimmung findet. Das ist eine psychologische Notwendigkeit; denn man kann nicht lieben, was man nicht kennt. Diese Tatsache erleben wir tausendmal, wenn wir einen Menschen in der Wirklichkeit kennen lernen, von dem wir uns bereits vorher in unserem Geiste ein gewisses Bild gemacht haben. Meist war das Bild falsch, und wir stehen daher vor dem Anblick der Wirklichkeit schmerzlich enttäuscht. Das ist aber unsere Schuld, nicht die des Betreffenden. Erst allmählich lernen wir diesen Menschen verstehen, lernen alle verschiedenen Seiten und Aeußerungen seines Wesens erkennen, um dann einzugestehen, daß so, wie er ist, mit allem

Charakterischen seiner Individualität, er allein liebens- und schätzenswert ist.

Das ist der große Gewinn dauernden Aufenthalts in Palästina: man weiß, was man lieb hat; das Gefühl knüpft an das Konkrete, Gegebene an, saugt sich an dem gelben Boden des Landes fest und fester, und es entwickelt sich im Herzen eine ruhige, stetige und sichere Liebe, die von allem Uebertriebenen und Ueberspannten fern ist, die es zugleich zum Bedürfnis macht, für diesen Boden zu leben und zu arbeiten.

Als ich vor zweieinhalb Jahren mich anschickte, nach Palästina überzusiedeln, da lebte in meiner Vorstellung vom heiligen Lande ein gar trauriges Bild. Ich erwartete das Schlimmste, war auf die größten Entbehrungen gefaßt. Mir bangte vor den unerträglichen Hitzen und dem angeblich ungesunden Klima. Das Gespenst des Fiebers stand drohend mir vor Augen, und ich zitterte, es möchte vor dem Anblick der wüsten Trümmerstätten, der Oede, der Verlassenheit und des vielen Elends unter unseren jüdischen Brüdern das Gemüt mir verdüstert werden. Eines ist wahr: Die materielle Not der Juden in den Städten ist groß, erschreckend groß, und alle die traurigen Gäste, die als Begleiter der Armut bei den Menschen einkehren, machen sich bei ihnen in entsetzlicher Weise breit. Wenn man an einem Wochentage zur Tempelmauer geht, führt der Weg wohl fünf Minuten lang durch enge, holprige, treppenartige Gassen, und diese sind belagert von Bettlern, Kranken, Aussätzigen, in ekle Lumpen gehüllten, abgemagerten und abgehärmten Menschen, die flehend die Hand ausstrecken, den Fremden an Füßen und Kleidern fassen, und mit schrecklicher Stimme תנ צדקה schreien. Bei diesem Anblick faßt Einen der Menschheit ganzer Jammer an; man kommt mit der rechten Golusstimmung an jene heiligen Ruinen und versteht, wie die Unglücklichen dort krampfhaft die Steine erfassen, sie mit ihren Tränen und Küssen bedecken. Man fühlt selber eine furchtbare Andacht, eine erschütternde Wehmut, Gott um Hilfe anzurufen. Oder wenn man durch die dunklen Teile der Judenquartiere geht und Gestalten mit kranken Augen, mit eingefallenen Gesichtern, gezeichnet von Hunger und Entbehrung, vorüberwanken, und ringsherum

Schmutz und Unsauberkeit und unreine Dünste; oder man geht zu den öffentlichen Kliniken, die allwöchentlich zweimal von den fünf großen jüdischen Spitälern abgehalten werden, und sieht an zweihundert Menschen sich in den Eingang drängen, alle von Leiden und Krankheiten und Entbehrungen entnervt und entkräftet; oder man hört, daß bei der Regenzeit manche Dächer undicht und die Bewohner jener Häuser monatelang auf nassem Lager schlafen müssen, dann möchte man sich seines eigenen Ueberflusses schämen bei dem Gedanken, daß in manche Hütte niemals ein Strahl der Sonne dringt.

Aber Gott sei Lob und Dank, dieses erbarmungswürdige Elend ist im Schwinden begriffen; es nimmt von Tag zu Tag ab, und die soziale Lage unserer Brüder hebt sich zusehends. Die Wohltätigkeits-Anstalten, die Stätten öffentlicher Fürsorge nehmen zu, ebenso Arbeitsgelegenheit und Arbeitsfreudigkeit, und dieses Elend gibt dem Einzelnen gerade die Möglichkeit, das erhebende Bewußtsein, eine breite soziale Wirksamkeit zu üben und die Schönheit solchen Wirkens desto tiefer zu fühlen.

Aber was ich sonst an Befürchtungen hegte, das traf nicht ein. Das Klima ist weit besser und gesünder, als man es darzustellen pflegt. Das Gespenst des Fiebers schrumpft in ein Nichts zusammen. Ich war gesund und froh, ich war glücklich, so wie ein Mensch nur glücklich sein kann, glücklich vor Allem durch meine Arbeit, glücklich auch durch meine Umgebung und ihre Einwirkung auf mich. Und wer nur nicht mit unmöglichen Forderungen in's heilige Land kommt, wer dort nicht das Wiener Hofburgtheater, nicht einen Pariser Boulevard erwartet, wer mit historischem oder künstlerischem oder national-religiösem Sinn um sich schaut, wer für die realen Verhältnisse überhaupt Verständnis hat, den m u ß Palästina fesseln und an sich ketten, den muß vor Allem die unbeschreiblich große, landschaftliche Schönheit der palästinischen Natur entzücken.

Darin ganz besonders vermag Palästina dem Gemüt große Befriedigung und Ersatz für manche Entbehrung an sonstigen Zerstreuungen zu bieten, darin vermag meine Schilderungskunst, meine Zunge Ihnen auch nicht entfernt ein Bild zu geben, wie schön, wie einzig überragend schön das heilige Land ist. Es gibt gar keine Stelle, auch nicht

in der leersten, ödesten Steinwüste, auch nicht im armseligsten Araberdorf, die nicht von malerischer Schönheit oder großartiger Erhabenheit wäre. Die Luft ist von einer wunderbaren Durchsichtigkeit und Klarheit; daher während des Sommers sich ein ewig blauer Himmel über dem Lande wölbt, der herrliche kosmische Erscheinungen zeigt, die ich sonst nirgends gesehen. Die Sonne geht dort mit einer Pracht auf und unter, daß man Tag für Tag mit neuem Erstaunen die Farbenfülle bewundert. Des Nachts ist der Himmel mit einem so dichten und lichten Sternenheer besäet, daß der Fremde verwundert seine ihm wohlbekannten Sternbilder suchen muß, weil sie in der Fülle der anderen verschwinden. Nirgends wie in Palästina „verkünden die Himmel des Ewigen Ehre." Sie sollten sie nur einmal erschaut haben, die Herrlichkeit dieses Fleckchens Erde; Sie sollten etwa auf dem Oelberge östlich von Jerusalem gestanden haben, nach Westen das Panorama der heiligen Stadt in ihrer orientalischen Bauart mit Tausenden von Rundkuppeln, überragt von der so stolz dreinschauenden Omarmoschee, nach Osten, über Berg und Hügel hinweg, der blaue Spiegel des toten Meeres, das schmale Band des Jordan, zu Ihren Füßen das Gräberfeld, das sich unendlich weit hindehnt auf dem Rücken des Berges, zu Ihrer Seite die Gärten von Gethsemane, und in der Ferne, in blauen Dunst gehüllt, die Moabiter-Berge, von denen aus Moscheh Rabbenu das Land der Verheißung geschaut hat; oder Sie sollten einmal vom Karmel oder vom Tabor aus Haifa, das Meer und die weite Ebene Jisreel in ihrer Ueppigkeit und ihrem Pflanzenreichtum, über Palmenhaine und Olivenwälder geblickt haben, oder Sie sollten endlich in Rechoboth, in Rischon le-Zion von der Anhöhe herab den herrlichen Kranz der jüdischen Kolonien, eingerahmt von Eukalyptushainen, die Weinberge und Orangegärten, die reiche orientalische Natur mit ihrer ganzen Farbenpracht vor sich haben entfalten sehen, dann, meine Verehrten, dann würden Sie es verstehen, was der Prophet meint, wenn er sagt: „Ich gab Dir ein Land, ein Kleinod, das Herrlichste des Herrlichen aller Völker" (Jerem. 3, 19).

Aber nicht nur durch Schönheit ist das Land unserer Väter ausgezeichnet, durch eine Schönheit, die Auge und

Gemüt gefangen nimmt, wenn ihr gleich aller Aufputz und alle Schminke der Kultur fehlt, durch eine Schönheit, in deren Anblick die Seele immer wieder zu bewunderndem Aufblick zum Schöpfer sich begeistert fühlt — das Wort der Propheten, es gilt auch in viel nüchternerem, realerem Sinne. Indessen gerade das ist vielumstritten; gerade in volksökonomischer Hinsicht versichert so mancher Reisender, sich überzeugt zu haben, daß das Land die Kolonisation und Bewirtschaftung nicht lohne. Dieser verhängnisvolle Irrtum dürfte in der eigentümlichen Lage Jerusalems und seiner nächsten Umgebung, wohin sich ja der Hauptstrom des Fremdenbesuches ergießt, seinen zureichenden Grund finden; denn in dem ärmsten Teile von ganz Palästina erhob sich die Zionsburg.

Ich bestieg einmal mit einem Freunde den Karmel. Zu unseren Füßen sahen wir Haifa und Akko, hingelagert am Strande des blauen Mittelmeeres, davor den grünen Teppich des fruchtbaren Jisreeler Hinterlandes, und den Berg selbst bis zu seiner Spitze bewaldet und bebaut. Welcher Gegensatz zu den unfreundlichen, grauen Felsen, die in Südjudäa dem Wanderer entmutigend entgegenstarren! Und scherzend bemerkte ich: Gott hätte eigentlich auf dem Karmel Sein Heiligtum aufschlagen sollen, auf dem doch viel sichtbarer Sein Segen ruht, als auf Morijah's und Zion's kahlen Höhen. Da erinnerte mein Begleiter an ein altes Midrasch-Wort, das auf diese Frage treffend Antwort gibt: „Warum hat Gott nicht den Karmel erwählt? Damit Du nicht sagest, ich will zum Tempel wallfahren, um mich im Meere zu baden. Warum nicht die galiläischen Berge, daß Du nicht denkst, ich werde von den süßen Früchten Genossar's zehren, wenn ich im Heiligtum mich einfinde. Nein, den Morijah hat Er erwählt, der nichts an Freuden und Genüssen Dir zu bieten vermag, auf daß nur Ihm zu Ehren Du hinaufziehest nach Jerusalem."

Wenn wir also von Palästina reden, so meinen wir das ganze Land, als Ganzes genommen, mit allen seinen Teilen, nicht nur die kurze Route von Jaffa bis Jerusalem, nicht das trostlose, unfruchtbare Steinmeer zwischen Bethanien und Jericho, das schon in geschichtlicher Zeit Asasel hieß, kurz, nicht die zufälligen Punkte, auf die sich das Interesse der Touristen konzentriert und an die sich alle jene verkehrten

Verallgemeinerungen geschlossen haben; wir sagen: das ganze Land mit allen seinen historischen Grenzen. Denn dies Land ist durchaus nicht einheitlich in seiner Gestaltung; auf knappen Raum[1]) sind hier die größten geographischen und klimatischen Gegensätze zusammengedrängt. Es besitzt alle die verschiedenen Formen und Merkwürdigkeiten, welche die Erdoberfläche aufzuweisen hat, mit Ausnahme von Gletschern und Urwäldern. Um Sie einen flüchtigen Blick in diese Mannigfaltigkeit tun zu lassen:

Palästina hat im Ostjordanland, im Haurân (חורן), einem weithingestreckten Hochplateau, fruchtbares Acker- und Weideland, das ganz eigentlich das ארץ זבת חלב, das Milchland darstellt, besonders im alten Baschan eine Kornkammer und die Triften der fettesten Kühe und Schafe. Machstolz auf ihren Besitz, wohnen dort die Drusen, die in ihrem Reichtum sich stets gegen die Willkürherrschaft der türkischen Gewalthaber auflehnten und bis heute ihnen den Nacken nicht gebeugt haben.

Es hat in den Ebenen Saron, Schefela, Jisreel und in großen Teilen der Jordan-Niederung reichgesegnete Paradiese, wo alle Gemüse- und Getreidearten, wo alle Früchte des Südens üppig gedeihen. Die Tiefbreite von Jericho, obwohl sie seit Jahrtausenden vernachlässigt liegt, ist noch heute von so verschwenderischer Fruchtbarkeit, daß man dort sieben Mal im Jahre reife Trauben vom Weinstock schneidet. Aengstlich wacht natürlich die Verwaltung gerade über den Besitz dieser Landesteile, zumal die Kauflust der Fremden es auf diese Striche abgesehen hat.

In den Gegenden von Tiberias und Jericho mit dem großen, fischreichen Genezareth-See und dem allen Lebens baren Toten Meere weist Palästina die tiefsten Punkte der ganzen Erde auf, mit subtropischem Klima, wo im Sommer die Sonne mit unerträglicher Glut herniederbrennt, im Winter dagegen die mildeste Luft weht, sodaß sie Weltkurorte zu sein verdienten. Heiße Quellen brechen hier aus dem Erdboden hervor und könnten ihre heilkräftige Wirkung,

1) Palästina ist nicht größer, als ungefähr ein Dritteil des Königreichs Bayern; es erstreckt sich in der Länge 200—300, in der Breite 60—133 Kilometer.

die ihnen einst so großen Ruf einbrachte[1]), noch heute üben.

Palästina hat im Karmel, in den Gebirgen Juda und Ephraim, vor Allem im Libanon himmelanragende Berge, von denen der letztere, der „weiße Berg", bis tief in den Sommer hinein mit Schnee bedeckt ist und den Städten zu seinen Füßen als Eisfabrik für ihre Limonaden dient, während sein höchster Gipfel, der Hermon ständig in strahlendem Schneekleide prangt, weshalb er in der Bildersprache der Araber Djebel esch-schech, d. h. „der Berg des silberhaarigen Greises," oder auch Djebel et-teldsch „Schneeberg" (ebenso in den Targumim תור תלגא) heißt. Diese Gebirge sind zugleich die wertvollsten Steinbrüche. Das judäische bietet der heiligen Stadt das herrliche Baumaterial dar, den weiß-rötlichen Kalkstein, sodaß dort jedes Haus für die Ewigkeit gebaut zu sein scheint. Die Berge um den Genezareth-See, frühere Vulkane, liefern Basalt, sodaß Tiberias eine schwarze Stadt ist, wie Jerusalem eine weiße.

Palästina hat durch das Meer die Möglichkeit eines weiten, ausgedehnten Handels und vermag wegen seiner günstigen Lage an der Schwelle dreier Erdteile den gesamten Transitverkehr derselben zu vermitteln. Es hat in dem Dünensande, der sich meilenweit in's Innere erstreckt, in dem losen Humus des ganzen, der See benachbarten Gebietes den besten Boden für Orangen-Pflanzungen, wo die berühmte Jaffaer Apfelsine gedeiht.

Und so erlebt man das merkwürdige Schauspiel, daß bei der Wanderung stets der geographische Aspekt sich verändert: bald ist man in fruchtbarer Ebene, bald in der Wüste; bald führt der Weg steil aufwärts bis zu gewaltigen Höhen, bald wieder jäh hinab in die Tiefe; hier dehnt sich meilenweit Nebengelände und dort wieder ausschließlich Acker- und Weidetrift.

Wenn man so das Land als Ganzes betrachtet, dann bewahrheitet sich das Bibelwort לא תחסר כל בו, daß nichts darin fehlt: Jeder Teil hat seine eigenen Produkte und Vorzüge und kann mit dem Nachbarteile seine Erzeugnisse austauschen; es scheint beinahe, als wäre das von der Vorsehung

1) Josephus „Jüdischer Krieg" I, 33.

beabsichtigt gewesen, damit sich kein Stamm gegen den anderen abgrenze, sondern alle aufeinander angewiesen sind, stets eine soziale und wirtschaftliche Zusammengehörigkeit und Einheit gewährleistet ist. Bei solcher Auffassung hält Palästina vollständig, was es versprochen hat; nichts, was zu seinem Ruhme gesagt ward, erscheint übertrieben. Daß das heilige Land der Hauptsache nach gebirgigen Charakters ist, wird Niemanden verwundern, der weiß, daß es geradezu als „Land der Berge und Hügel" bezeichnet ist. Daß es meist auf atmosphärische Niederschläge angewiesen ist, spricht schon der Pentateuch in den Worten aus: „vom Regen des Himmels trinkst Du Wasser."

Aber wenn es in der Thora heißt: „Ich ließ Dich Honig vom Felsen saugen und Oel vom Kieselstein", so ist das buchstäblich wahr. Zwischen den rohen, mächtigen Felsblöcken saugen sich Oelbaum und Palme in der dünnen Sanddecke fest, umranken mit ihren Wurzeln die Steine, sodaß selbst der unfruchtbarste, des Pfluges spottende Felsen einen reichen Oelwald oder Palmenhain tragen kann. Wenn es von Juda heißt: „Er wäscht sein Gewand im Wein und bindet an den Rebstock sein Füllen" so haben die jüdischen Kolonien die Wahrheit dieses Wortes überraschend dargetan. Wo noch vor zwanzig Jahren öde Sandwüsten lagen, da dehnen sich jetzt weithin Weingärten, die eine halbe Welt mit ihren Erträgen versorgen könnten, wenn sich nur Abnehmer für ihre Produkte fänden. Ja, in der Nähe Jerusalems haben die Kolonisten erfolgreich Terrassen in die Berge eingehauen, sie mit wenig Dammerde belegt und reiche, kräftige Trauben erzielt. Wenn Josef's Teil als gottgesegnet bezeichnet wird an Klima wie an Bodenbeschaffenheit, an Früchten, die Sonne und Mond zur Reife bringen, so ist in der Tat Sichem und Umgegend berühmt durch seine gesunden klimatischen und Bewässerungs-Verhältnisse, durch die Größe und Schmackhaftigkeit seiner Gemüse, seiner Baumfrüchte, durch die reichen Erträgnisse seines Bodens. . . .

Ich komme mir vor, wie die Kundschafter, die einst Israel hingesandt, um ihnen von dem Lande ihrer Zukunft Bericht zu erstatten. Gut ist das Land, sehr, sehr

gut, sagten diese, aber das Volk, das darauf wohnt, ist unbezwinglich. Falls Sie mich fragen, wenn anders Palästina ein gesegnetes Land ist, warum ist es denn in seiner Entwickelung, in seiner Ertragfähigkeit so zurückgeblieben?, dann gibt es nur eine Antwort darauf: Das Land ist gut, aber seine Verwaltung, seine Regierung sind sein Verderben.

Die Türkei, insbesondere die palästinensische Türkei, ist eine verkehrte Welt; alle Verhältnisse der Kulturländer sind hier auf den Kopf gestellt. Beispiele reden hier die deutlichste Sprache; und so sei die eigentümliche Organisation des türkischen Staatswesens an einigen charakteristischen Linien verfolgt. Erstens: Anderwärts ist der Einheimische geschützt, bevorrechtet; jeder hat ein Interesse daran, Landesuntertan und dadurch aller Vorteile des Gesetzes teilhaftig zu werden. Der Ausländer dagegen ist Ausnahme-Gesetzen unterworfen; es fällt ihm schwer, die vollen bürgerlichen Rechte sich zu erwerben, und er ist in einzelnen Ländern allen Chikanen der Polizei wehrlos ausgesetzt. In der Türkei dagegen ist der Ausländer unumschränkter Herr; er zahlt keinen Heller Einkommensteuer, und wenn er Millionen im Lande verdient. Er kann tun und lassen, was er will, denn sein Konsul und die ganze Macht seiner Regierung stehen im Verborgenen schützend hinter ihm. Der Türke zittert, ihm zu nahe zu treten. Kein Polizist hat das Recht, das Haus eines Ausländers oder sein Gebiet zu betreten. Will Jemand ihm gerichtlich oder polizeiamtlich etwas anhaben, so muß er den Umweg über das Konsulat wählen, das natürlich immer für den Untertan seines Landes Partei ergreift, schon deshalb, um seine eigene Macht zur Geltung zu bringen. Jede ausländische Nationalität bildet in vollem Sinne einen Staat im Staate, mit ihren Konsuln an der Spitze, die hier fürstliches Ansehen bei der Bevölkerung genießen, die selbst die volle polizeiliche und richterliche Gewalt ihren Untertanen gegenüber zu üben die Macht haben. Der Einheimische dagegen ist vollständig der Willkür der Beamtenschaft ausgesetzt, ist beinahe rechtlos und hat bei der Bestechlichkeit der Richter und ihrer Abhängigkeit von den

höheren Behörden keine Aussicht, auf gerichtlichem Wege je sein Recht zu finden. Genau genommen, ist er nicht seines Gutes und nicht seiner Freiheit sicher, und wehe dem Unglücklichen, wenn er durch irgend einen nichtigen Vorwand den Händen der Verwaltung ausgeliefert ist.

So ist Palästina das Land absoluter Freiheit, unbehinderter Selbstherrlichkeit für den dort wohnhaften Ausländer, hingegen für den Eingeborenen das Land der Unfreiheit und schlimmsten Polizeiwillkür. Ich könnte Ihnen tausend interessante Anekdoten in dieser Beziehung erzählen. Ein reicher Bankier kommt mit einer wertvollen Uhr auf das Stadtrathaus, „das Serail". Ein Beamter sieht das kostbare Stück, das jener in der Tasche trägt, tritt auf ihn zu, betrachtet erst die Uhr wohlgefällig, nimmt sie dann ungeniert an sich und meint: er könne bei Gelegenheit sich wohl durch einen Gegendienst revanchieren. Ein Safeder Kaufmann führt Contrebande in seinem Warenlager. Die Polizei, darauf aufmerksam gemacht, entsendet zwei Gendarmen zu ihm. Er hat Geistesgegenwart genug, im letzten Augenblick sein Haus seinem Schwager, einen österreichischen Untertan, zu schenken. Der neue Besitzer tritt vor den Hauseingang, einen Revolver in der Hand, und spricht entschieden zu den Polizisten: „Wer mein Haus, das österreichisches Gebiet ist, betritt, den schieße ich nieder". Wohl oder übel kehrten die Hüter der Ordnung um, und bis die Klage beim Konsul erhoben war, hatte man natürlich alles Verdächtige bei Seite geschafft. In Jerusalem tagte im Gebäude der deutsch-österreichischen Edler von Lämelschule eine Versammlung jüdischer Lehrer. Ein Gesinnungsloser verdächtigte dieselbe bei der Regierung als ein landeswidriges Conventikel. Was geschah? Als wir Abends das Schulhaus verlassen wollen, finden wir die Eingänge mit Soldaten besetzt. Es wäre allen türkischen Untertanen übel ergangen, wenn nicht der deutsche und der österreichische Konsul interveniert und den Pascha gezwungen hätten, von der auf sie zurückfallenden Anklage Abstand zu nehmen.

So kommt es, daß die meisten öffentlichen Institute den Schutz fremder Konsulate nachsuchen, daß das jüdische Stadthospital Bikkur Cholim dem deutschen, die zionistische

Bank, ja sogar die eine Hauptsynagoge der Aschkenasim dem englischen Konsulate untersteht, daß Viele auswandern, um erst in anderen Ländern die Staatsangehörigkeit zu erwerben, daß man sich stets von Anwälten fremder Nationalität vor Gericht verteidigen lassen will, weil der türkische Untertan es nicht wagen darf, vor dem Kadi frei und offen zu sprechen.

Die Ereignisse der vorjährigen Chacham-Baschi-Wahl zu Jerusalem, welche die Rechtlosigkeit und Ohnmacht der türkischen Untertanen gegenüber den Launen der Beamten so kraß offenbarte, dürften noch in Ihrer Erinnerung sein. Wieviel Angst und Schrecken herrschten damals in allen Häusern der heiligen Stadt! Wieviele mußten in's Gefängnis wandern, weil sie ihre Meinung zu äußern, ihr verfassungsmäßiges Recht bei der Wahl auszuüben wagten! Sogar der erste Vorsteher der sephardischen Gemeinde, „der Rothschild Palästina's", der infolge seines Reichtums eine hervorragende soziale Stellung in der ganzen Bevölkerung einnimmt, den ein türkischer Adel und kaiserliche Uniform auszeichnet, war vom Pascha inhaftiert worden. Und warum? Weil er sich für nicht befugt erklärte, das Geld des Montefiore-Armenfonds, dessen Verwaltung ihm ehrenamtlich übertragen war, ohne weiteres dem Gouverneur auf sein Verlangen auszuhändigen! Und wie lange dauerte es, bis man in Konstantinopel Recht suchen konnte! Nicht einmal telegraphisch vermochten die in ihrer Freiheit Bedrohten sich dorthin zu wenden, weil alle Telegramme der Censur des Pascha unterworfen wurden! Das Bitterste bei derartigen Vorkommnissen ist der Gedanke, daß Juden selbst Anstifter und Helfershelfer der Regierung bei solchen Gewaltmaßregeln sind, und zwar Juden, die von philantropischen Gesellschaften als Vollstrecker ihrer gemeinnützigen Absichten in's heilige Land entsandt wurden.

Die unsinnige Verkehrtheit der inneren Verwaltung Palästinas sei zweitens an einem eklatanten Beispiele aus den Steuer- und Zollverhältnissen dargetan: In anderen Kulturstaaten ist die Landwirtschaft, vorzüglich die kleinbäuerliche, als die am wenigsten einträgliche besonders geschützt; die Steuerlast ruht hauptsächlich auf den Städtern,

den Kaufleuten, den begüterten Bevölkerungsklassen. In der Türkei zahlt der Stadtbewohner nur eine Grundsteuer für sein Haus und eine Militärsteuer; alle sonstigen direkten Abgaben werden einzig und allein von dem Landwirt getragen. Gesetzlich hat jeder Bauer zehn bis zwölf Prozent, den Uschah, zu zahlen; in Wirklichkeit wird diese Abgabe an Steuerpächter meistbietend verkauft, und diese Steuerpächter, die unbedingte Exekutionsgewalt haben, rauben den Bauern bis zu 40 Prozent ihres Ertrages, nicht nur ihres Verdienstes. Da die Pächter selbst den Wert und die Menge der Erträge einzuschätzen haben, so veranschlagen sie den Besitz des Einzelnen willkürlich viel zu hoch, fordern von zweitausend Schafen ihre Steuern, wo nur tausend in der Heerde sind, bewerten den Ertrag eines Oelbaumes auf 20 Frs., wenn er dem Besitzer nur fünf bringen kann. Dabei wird mit so harter Unerbittlichkeit vorgegangen, daß Bauern, entrüstet über diese Ungerechtigkeit, die sie zwingt, mehr Steuern zu zahlen, als ihnen der Boden Ertrag liefert, ganze Olivenwaldungen ausgerodet und umgehackt haben, um nicht mehr zu drückenden Abgaben herangezogen werden zu können, daß die Bewohner ganzer Dörfer sich sämtlich bei Anderen als Knechte verdungen haben, um in ihrem Arbeitslohn ein sicheres Einkommen zu besitzen. Es braucht nicht erst lange erwiesen zu werden, welche furchtbare Verwüstung eine solche Politik gerade in einem Lande anrichten muß, das, wie Palästina, ureigentlich auf den Ackerbau angewiesen ist. So liegen denn weite Strecken brach, und die Bauern weigern sich, sie zu bearbeiten, weil ihnen mehr Geldschaden als Gewinn daraus erwächst.

Endlich drittens: Anderwärts sucht die Regierung die Einfuhr der im Lande fehlenden, zum Leben notwendigen Artikel zu erleichtern und die Ausfuhr der Landesprodukte zu fördern; in Palästina liegt gleichmäßig auf allen Einfuhr-Produkten ein Zoll von 11 Prozent, ganz gleichgültig, ob sie für das Land unentbehrlich sind oder nicht, und selbst für den Export wird 1 Prozent auf alle Waren gelegt. Systematisch sucht die Regierung den Fortschritt der Kultur, die Verbesserung der Lebensverhältnisse, die Einführung von

Gewerbe und Industrie zu verhindern, den Verkehr im Lande durch hohe Paßgebühren, selbst bei Wanderungen von einem Landesteil in den anderen, zu erschweren. Kurz, statt den Zustand des Landes zu heben und zu verbessern, bietet sie alles auf, die jetzt obwaltenden Verhältnisse mangelnder Kultur stabil und dauernd zu erhalten.

Wie mir erzählt wurde, hatte ein fürstlicher Besucher Palästinas dem Sultan das Geld zum Bau eines Hafens in Jaffa zum Geschenk gemacht. Bekanntlich sind hier die Landungs-Verhältnisse, besonders im Winter, ungeheuer schwierige, sodaß zuweilen vier Wochen lang kein Schiff anlegen kann. Natürlich ist für das Land nichts wichtiger, als der Besitz eines gesicherten Hafens, und da die ganze Küste des heiligen Landes unzugänglich ist, keine natürlichen Häfen bildet, ist man auf künstliche Anlagen hingewiesen. Bis heute ist der Hafen nicht gebaut.

Es hatte sich eine englische Gesellschaft gebildet, die den Reichtum an Salzen, der im ים המלח, dem „Salzmeer", aufgespeichert liegt, heben und zu einer chemischen Industrie verwerten wollte. Dieser See ist der salzreichste der Erde, sein Wasser so ölig zäh, daß man darin nicht untergehen kann und der Körper sich beim Baden sofort mit einer förmlichen Salzkruste überzieht. Dieser See verspricht eine ähnliche Ausbeute, wie Preußen sie in seinen Staßfurter Abraumsalzen und Steinsalzlagern besitzt. Es hätte dort eine ganze Stadt Verdienst gewinnen, durch die Schätze an Kali-, Natron- und Phosphor-Salzen die Landwirtschaft billig zu künstlichem Dünger gelangen und ein Export von Jod, Brom und anderen teuren chemischen Produkten entstehen können. Die Regierung verweigerte die Konzession.

Eine andere Gesellschaft wollte mit Benutzung des Jordan-Wasserbeckens für Jerusalem ein großartiges Kanalisationssystem schaffen, was ein Geschenk des Himmels wäre. Bis jetzt ist die Stadt fast ausschließlich auf Zisternenwasser angewiesen, das weder schmackhaft, noch gesund ist. Nur eine kleine Wasserleitung existiert, die von Bethlehem her aus einer Quelle Wasser heranschafft, jene bereits von König Salomo angelegte

Leitung, die durch Baurat Schick wiederaufgefunden und der Benutzung zurückgegeben wurde. Jedoch reicht dieselbe nicht entfernt aus, um die Stadt zu versorgen. Das Zisternenwasser ist die Ursache der meisten Krankheiten; und in regenarmen Jahren fehlt selbst dieses Wasser den Bewohnern. Man muß dasselbe mit der Bahn von den umliegenden Dörfern herbeischaffen, was für die Armen eine unerschwingliche Verteuerung bedeutet. Welchen Segen hätte das genannte Unternehmen der künstlichen Wasserzufuhr bringen können! Die Regierung lehnte es ab. Diese Beispiele ließen sich in's Unbegrenzte vermehren: Es ist verboten, elektrische Apparate einzuführen, in den Städten Gasbeleuchtung und Pferdebahnen anzulegen, die Straßen mit Namen zu benennen, Dinge, die uns ganz ungeheuerlich klingen.

In dieser Politik der Regierung liegt System und Absicht. Einmal: alle Verbesserungen können bloß von Ausländern ausgehen, die dadurch nur sich selbst bereichern, aber der Verwaltung keine Einnahmen bringen würden, da sie ja als Ausländer frei von Steuern sind. Zweitens: Je bequemer das Wohnen in Palästina ist, je geregelter und kultivierter die Lebensbedingungen in Stadt und Land sind, um so größer wird der Zuzug von Fremden sein, die nur durch die mangelnde Zivilisation von der Ansiedelung zurückgehalten werden. Tausende von Engländern und Amerikanern, vielleicht auch einige Juden, würden sich über das Land ergießen, sobald die Kultur dort durchdringt, und dann ist das Land von Fremden besetzt, was um so schlimmer erscheint, als die einheimische arabische Bevölkerung kulturell durchaus rückständig ist und unmöglich mit den Fremden Schritt zu halten vermag. Ihre Zivilisierung könnte erst nach Jahrzehnten gelingen, aber dann wäre das Land ihren Händen entwunden, Eigentum Anderer geworden und ihr selbst nur die Rolle von Dienenden geblieben. Die Regierung glaubt, das Land sich und den autochthonen Einwohnern nur durch jene kulturfeindliche Politik erhalten zu können. Nehmen Sie nun noch hinzu die Unbildung, Gewissen- und Skrupellosigkeit sowie die Bestechlichkeit jener türkischen Beamten, die von Ehrlichkeit und Pflichtbewußtsein gar keinen Begriff haben, die nur sich selbst bereichern wollen und bereichern müssen,

dann werden Sie das heilige Land um seine Verwaltung nicht beneiden. Sie alle kennen die türkische Bakschisch-Wirtschaft und kennen ihre Folgen, wissen, daß die Käuflichkeit der Beamten der Krebsschaden des Landes ist. Und doch werden sie den ganzen Umfang dieses Schadens kaum ermessen können, denn er hat sich im Laufe von Generationen so tief gefressen, daß leider selbst die jüdischen Gerichte in den heiligen Städten außer Stande waren, sich absolut davon frei zu halten. Wenn es auch in andern Ländern Korruption und Bestechlichkeit gibt, so ist doch die Türkei schlimmer daran, als je ein Staat sonst. Anderswo greift man zur Bestechung, um Unrecht zu tun, etwas Gesetzwidriges zu erlangen; in der Türkei ist man auf den Backschisch angewiesen, wenn man nichts als sein gutes Recht erlangen, wenn man innerhalb der gesetzlichen Schranken sich und seinen Mitbürgern nützlich sein will. Man bekommt keinen Brief, keine Depesche, keinen Paß ausgehändigt, man kann den Censor nicht bestimmen, Zeitungen oder Bücher durchzusehen, den Steuerpächter nicht veranlassen, den Zehnten abzuheben *), die städtische Munizipalität nicht gewinnen, zu einer Wohlfahrts-Einrichtung, zu einem Hausbau die Genehmigung der Hohen Pforte einzuholen, bevor durch einen entsprechenden Betrag Willigkeit und Entgegenkommen erwirkt wurde. Ohne Aussicht auf Backschisch rührt sich der türkische Beamte nicht. In der Tat ist er auf solchen Erwerb angewiesen, weil sein Gehalt viel zu klein und unzureichend ist. Aber dafür ist der Backschisch allgewaltig, das nie versagende, wirksamste Mittel, das gilt bis hinauf zum Vezier und hinab zum niedrigsten Subalternbeamten.

Aber Eines muß ich zu Ehren der türkischen Verwaltung anführen, wodurch sie höher steht, als die meisten europäischen Regierungen: Judenhaß, Verfolgung Andersgläubiger um ihrer Religion und Ueberzeugung willen kennt sie nicht. Zu allen Zeiten haben die muhammedanischen Völker gegen Israel größere Liebe und Schonung walten lassen, als die christlichen; ich erinnere Sie nur an die spanische Epoche, wo die Juden ihre

*) Nach dem Gesetz darf die Ernte nicht eher eingebracht werden, bis die Abgaben entrichtet sind.

glücklichste Zeit während der ganzen Diaspora unter dem Schutze des Halbmonds verlebten, eine Epoche, der durch das Eindringen und den Sieg des Christentums ein so jähes und schreckenvolles Ende bereitet wurde. Das hat vielleicht seinen Grund darin, daß die Muhammedaner uns in vieler Beziehung näher stehen, dem Blute nach, in vielen ihrer Bräuche, in ihrer Sprache, vor Allem in ihrem reinen Monotheïsmus, der in der bilderlosen Gottesverehrung seinen großartigsten Ausdruck findet. Zwar besteht formell jetzt ein Einwanderungs-Verbot für ausländische Juden zu dauernder Niederlassung; aber dasselbe ist nie streng gehandhabt worden und war von vornherein mehr eine Konzession an die fremden Mächte. Jedoch gab die türkische Regierung einen Beweis von edler Menschlichkeit, indem sie beim Ausbruch der rumänischen und russischen Judenhetzen das Verbot außer Kraft setzte, das tatsächlich, wie die meisten derartigen Verordnungen nur auf dem Papier steht. Lässige Handhabung oder gar völlige Nichtbeachtung der Gesetze ist ja das Charakteristische der trägen, unmännlichen Verwaltung. Nach ihrer Verfassung ist die Türkei ein konstitutioneller Staat, in praxi aber völlig absolutistisch. Gesetzlich ist der code Napoléon für die Gerichtsbarkeit acceptiert, aber kein Kadi urteilt danach. Und so mögen theoretisch alle Reformen angeordnet werden, es würde doch Alles beim Alten bleiben.

Wenn die Türkei dennoch immer weiter fortschreitet, wenn trotz der Machenschaften und der Mißwirtschaft der Regierung das Land sich mehr und mehr entwickelt, so haben dies hauptsächlich zwei Machtfaktoren erwirkt: die Macht der Konsuln und die Macht des Geldes, des Backschisch. Auch hier im Lande haben die Mächte des Fortschrittes, des Lichtes und der Menschlichkeit den Sieg davongetragen und sich stärker erwiesen, als die engherzige, borrierte und grausame Hemmungspolitik der selbstsüchtigen Verwaltung. Während der letzten fünfzig Jahre hat sich ein mächtiger sozialer Umschwung durchgesetzt; Palästina hat eine ganz neue Bedeutung in der politischen Konstellation erhalten; in der Beurteilung und der Bewertung des Landes ist

eine Wendung eingetreten, und es wird die höchste Zeit, daß jeder Jude sich damit vertraut macht.

Palästina war bis jetzt in der Auffassung der Kulturmenschheit, insbesondere der Juden, nur das heilige Land, geweiht und geadelt durch religiöse Erinnerungen, durch die heilige Geschichte, durch seine erhabene Bestimmung. Für alle drei Kulturreligionen ist Palästina mit ihrer religiösen Geschichte, mit ihren heiligsten Anliegen unauflöslich verknüpft. Das war bis in die neueste Zeit der einzige Gesichtspunkt, unter dem man es betrachtete. Seit der Römer-Herrschaft, seit dem Entstehen des Christentums war es nur deshalb der תל תלפיות, die große Ruine, wohin alle Augen sich wenden. Die blutigen, weltbewegenden Kriege, die unter dem Banner des Kreuzes und des Halbmonds dort geführt wurden, sie hatten sämtlich das Palästina der Religion im Auge. Alle Einwanderungen, die dorthin erfolgten, im Großen wie im Kleinen, sie waren von frommer Sehnsucht eingegeben, auf den durch die Religion geweihten Stätten zu leben und zu sterben. Zumal für uns Juden ist Erez Jisroël ein religiöser Begriff und muß es für alle Zeiten bleiben. Aus dem religiösen Gesichtspunkte heraus ist nun eine Einrichtung entstanden, die einst ebensoviel Segen über das jüdische Palästina gebracht hat, wie sie ihm jetzt zum Fluche wird — die Chalukah. Und weil der religiöse Gesichtspunkt früher einmal der einzig maßgebende war, hatte die Chalukah ihre historische Berechtigung, sie war unter den ehemaligen Umständen notwendig und gut.

Wir haben von Religions wegen ein Interesse daran, daß im heiligen Lande ein jüdischer Jischub, eine jüdische Gemeinde existiert. Unser Kalender, der Rosch Chodesch und die Festtage sind nach der Auffassung des Maimonides nach wie vor davon abhängig, daß man in Jerusalem מקדש חדש ist, d. h. die Bestimmung des Neumonds an dem vom Hillel'schen Kalender festgesetzten Tage sanktioniert und anerkennt. Indem dort der Jischub im Aussterben begriffen war, indem Arbeitsgelegenheit, die Möglichkeit der Existenz für den Einzelnen nicht vorhanden zu sein schien, mußte die jüdische Gesamtheit durch freiwillige Spenden dort einer Gemeinde den Bestand ermöglichen, gewissermaßen eine Prämie denjenigen

zahlen, die den Heimatboden verlassen und unter tausend Entbehrungen in Palästina der Thora und den Mizwoth leben wollten. Auch die Wirksamkeit aller anderen Kulte beschränkte sich auf die Schaffung religiöser Einrichtungen, auf die Gründung von Klöstern und Kirchen, auf die Ansiedlung von Priestern und Mönchen, um so an den auch ihnen heiligen Stätten Anteil und Besitz zu haben. An Palästina als Kolonisationsgebiet im gewöhnlichen Sinne des Wortes als Land der Arbeit und des Erwerbs, als ein Land irdischen Schaffens, daran dachte Niemand.

Innerhalb der letzten vier Jahrzehnte hat sich in dieser Hinsicht eine gewaltige Umwälzung vollzogen, und zwar waren es zwei für das Land epochale Ereignisse, die dieselbe bewirkten: die Gründung der deutschen Kolonien durch die Templer und die Gründung der jüdischen Kolonien durch russische und rumänische Glaubensgenossen. Die deutschen Templer, nicht ohne Beschämung spreche ich es aus, waren die Pioniere. In den Jahren 1864, 1866 und 1870, als Deutschland seine große Kriege führte, flohen, um nicht an denselben teilnehmen zu müssen, aus Württemberg Angehörige einer liberalen christlichen Sekte, die Templer, nach Palästina und gründeten in der Nähe der drei Hauptstädte Kolonien, je eine bei Jerusalem und Haifa, zwei bei Jaffa. Unmittelbar neben den schmutzigen engen Städten schufen sie blühende Anlagen, bauten sie saubere von freundlichen Gärten umgebene Häuser, legten geebnete Straßen an und hatten mit der Besiedlung des Bodens überraschend gute Erfolge; die Meisten gelangten zu Wohlstand und wurden im Lande ganz und gar heimisch. Andere eröffneten in den Städten moderne Hotels, große Bazare und Warenhäuser, und mit deutscher Gründlichkeit und Tüchtigkeit arbeitend sahen sie den Segen aus ihrer Hände Werk nicht lange ausbleiben. Durch den Schutz ihres Konsuls natürlich sehr wirksam gefördert, haben die Deutschen von allen christlichen Völkern am schnellsten und am kräftigsten Boden in Palästina gefaßt; der Hauptteil des geschäftlichen Betriebes liegt bis zum heutigen Tage in ihren Händen.

Ungleich mehr interessiert uns die Gründung der jüdischen Kolonien. Das erste Fundament dazu legten Je-

rusalemer Bürger und russische Flüchtlinge, aber ihre Versuche blieben klein und unscheinbar. Da trat begeistert von der Idee, im heiligen Lande einen jüdischen Bauerntypus zu erziehen, Baron Edmund von Rothschild in die Bresche; mit unvergleichlicher Opferwilligkeit setzte er immer größere Aufwendungen, nahezu sechzig Millionen Francs, für die Verwirklichung seiner hochsinnigen Idee ein, und so entstand das Wunderwerk der jüdischen Kolonien. Es ist keine Uebertreibung, wenn ich sage: ein Wunderwerk. Vergegenwärtigen Sie sich die Schwierigkeiten mit denen die jüdischen Ansiedler zu ringen hatten! Guten, ertragsicheren Boden konnten sie nicht erhalten; sie wollten die einst fruchtstrotzende Ebene Jericho erwerben, da erklärte der Sultan sie als sein Privateigentum, sodaß keine Hand daran rühren durfte. Sandwüsten, die als wertlos galten, Landstrecken, wo Fieber grassierte, gönnte man ihnen als Kolonisationsterrain. Und aus diesen Wüsten hat jüdischer Ackerfleiß Paradiese geschaffen; der spröde vernachlässigte Boden erweist sich unter ihrer Arbeit als der für Weinbau, für Oliven-, für Mandel-, für Orangen- und Ethrog-Wälder, sogenannte Bojaren günstigste; sie gruben und fanden Brunnen, schufen erstaunlich vollkommene Bewässerungsanlagen, erbauten Keltereien, wie sie sonst kaum wieder gesehen werden. Was das heißen will, vermag nur der Kenner der Verhältnisse zu bewerten. Man bedenke: In die Türkei darf kein elektrischer Apparat eingeführt werden, und in Rischon le-Zion steht ein Keller mit mächtigen Dynamos, elektrischer Lichtanlage, Kelter, Pressen, einem chemischen Untersuchungs-Laboratorium, die man in Frankreich und am Rhein vergebens suchen wird. Für jeden Hausbau auf dem flachen Lande bedarf es einer Genehmigung des Sultans; aber wer konnte eine solche erlangen? Sie halfen sich, indem sie nach Bestechung des Ortsvorstehers des nächsten Städtchens in der Nacht Ställe errichteten, die fertiggestellt sein mußten, bevor die türkischen Soldaten zur Stelle waren, setzten nachher insgeheim Etagen darauf und wandelten sie so in bewohnbare Häuser um. Auch vor räuberischen Ueberfällen durch Beduinen waren sie nicht sicher, und so arbeiteten die ersten Kolonisten den Spaten in der einen, den Revolver in der anderen Hand. Ihr Mut und ihre Ausdauer wurden fortgesetzt auf eine

harte Probe gestellt; nur der große Gedanke, auf dem Väterboden wieder unter eigenem Weinstock und eigenem Feigenbaum zu wohnen, vermochte sie über die täglich sich erneuernden und vermehrenden Hemmnisse hinwegzuheben.

Selbstverständlich muß ich es mir versagen, Ihnen in diesem Zusammenhange die Geschichte der Kolonieen zu erzählen. Es ist viel Böses über sie gesagt worden, und nicht ganz mit Unrecht. Unfähige und ungetreue Beamte wirtschafteten in unverantwortlicher Weise mit dem Gelde des großen Wohltäters; Verschwendungssucht wirkte demoralisierend auf die Kolonisten, und mit Schrecken sah Baron Rothschild in Sichron Jacob ein Klein-Paris sich entwickeln und die Arbeitsfreudigkeit schwinden. Während seiner Anwesenheit in den Kolonien forderte er von den Kanzeln der Synagogen zur Einfachheit der Lebensführung und zu selbsttätiger Arbeit im Schweiße des Angesichts auf. Aber sein Wort kam zu spät. Eine äußere Krisis trat hinzu. Der Verkauf des Weins, auf den die Kolonieen hauptsächlich gestellt waren, brachte nicht den erwarteten Gewinn; der Preis der Trauben sank und zugleich begann der Mut der Kolonisten, die den Ruin vor Augen sahen, zu schwinden. Da beschlossen sie, den kaufmännischen Vertrieb auf genossenschaftlicher Grundlage selbst zu übernehmen; zugleich aber mußten sie sich, um der Ueberproduktion ein Ende zu machen, schweren Herzens dazu verstehen, daß jeder Ansiedler einen Teil seiner Weingärten ausroden und durch andere Kulturen ersetzen sollte. Mit Tränen in den Augen entschloß man sich zu diesem Aeußersten, die Weinberge, an welche so viele Jahre der Arbeit gesetzt worden waren, mit eigener Hand zu zerstören. Dieses harte Opfer ist nicht umsonst gebracht worden. Allerüberall mehren sich die Anzeichen beginnender, erstarkender Gesundung; die Krisis ist noch nicht gänzlich überwunden, aber sie hat, wie zuversichtlich gehofft werden darf, ihren Höhepunkt überschritten.

Aber trotz aller dieser Fehler und Sünden bei der Gründung bilden die Kolonien den Glanzpunkt in der Entwickelung Palästinas. Sie sind die schönsten Ansiedelungen des Landes, Muster der Sauberkeit und Stätten warmpulsierenden jüdischen Lebens. Es ist ein Stück jüdischer Zukunft, das sich in jenen Dörfern und Weilern verheißungs-

voll offenbart. Wer kann sich der erhebenden Empfindung verschließen, wenn er stundenlang durch jüdische Felder und jüdische Gärten wandert, wenn Gesänge und Laute in der Väterspracheihn begrüßen, wenn er jüdische Hände Harke und Spaten mit Eifer und Geschicklichkeit führen sieht? Diese Kolonien entschädigen reichlich für das trübe Bild, das die jüdischen Quartiere in den Städten bieten; sie haben zugleich dem jüdischen Namen Ehre gebracht und mancherlei Vorurteile auch in unserer eigenen Mitte beseitigt.

Die Gründung dieser Kolonien bezeichnet den Wendepunkt in der Geschichte Palästinas. Ein frischer Hauch des Lebens ging von ihnen aus; wie Frühlingswind nach langem Winter zog's durch das Land. Die Losung der Arbeit war ausgegeben, Selbsttätigkeit als das große Ziel vorgezeichnet; Würde des eigenen Daseins winkte für den Einzelnen wie für die Gesellschaft als Lohn. Die Kolonien bieten selbst zur Neuordnung des Lebens die Mittel dar; in dem Vertrieb der Bodenerzeugnisse, wie in der Versorgung der Kolonien mit den Lebensutensilien erhalten die Städte Handel nach Außen wie nach Innen; Hunderte finden Anstellung und Verdienst in den Kellereien, in der Verwaltung und in allen Nebenämtern. So groß war der Einfluß der Rothschild'schen Gründungen, daß eine immer größere Anzahl selbst von Jernsalemer Bürgern zum Landbau sich entschloß, in dem eine Stunde entfernten Mozah eine neue kleine Siedelung schufen, oder in Pethach-Tikwah sich niederließen, das durch diesen starken Zustrom zu der größten, bevölkertsten aller jüdischen Dörfer sich ausgestaltete, und von vorneherein auf eine gesündere, lebenskräftigere Basis gestellt als die anderen Dorfschaften, auch wirtschaftlich zu schönster Blüte sich entwickelt hat und heute eine reiche, wohlsituierte Kolonie bildet, die einen Besitzstand von vielen Millionen repräsentiert.

Inzwischen hatten die jüdischen Organisationen begonnen in Palästina Fuß zu fassen. Unter ihrer Aegide entstanden allerorten Schulen, die den Wunsch und das Bedürfnis nach Arbeit in der jüngeren Generation weckten und verbreiteten. Die ersten Eisenbahnen wurden gebaut. Mit der Erleichterung der Verkehrsmittel wuchs auch der Fremdenzustrom, wuchs die geistige Gemeinschaft mit dem Auslande, das Verständnis kultureller Arbeit in weiten Kreisen. Alle ausländischen Staaten nahmen lebhaften Anteil an der wirtschaftlichen Erschließung und Erstarkung des Landes, gründeten Schulen und Postanstalten, errichteten Konsulate und begünstigten die Ansiedelung ihrer Untertanen.

Das Bild des Landes hat seitdem eine völlige Umgestaltung erfahren; die europäische Kultur drang umschaffend und umgestaltend in das orientalische Milieu ein. So ist es noch bis zur Stunde: da stößt ein europäisches Hotel an ein arabisches Caffee, dort ein modernes Kaufhaus an an einen orientalischen Bazar, hier wohnt ein hochgebildeter Europäer neben einem türkischen Analphabeten. Gerade jetzt zeigte sich, welche Riesenleistung die Chalukah gewesen, indem durch sie nahezu vierzigtausend Juden nach Palästina gezogen waren; als die größeren Städte sich zu entwickeln begannen, wurde offenbar, daß Safed, Hebron, Tiberias und vor Allem Jerusalem sozial in den Händen der Juden lagen, welche die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung darstellten. Das soll nicht vergessen werden, wenn jene Einrichtung heute auch verbesserungsbedürftig ist: durch die Chalukah sind vier Hauptstädte des Landes jüdische Städte geworden.

Es verblieb nicht bei der bereits angesiedelten Bevölkerung; aus allen Ländern der Diaspora, aus Arabien, Marokko, Persien, Mesopotamien, aus dem Kaukasus, aus Buchara zogen Scharen von Juden hinauf in's heilige Land, bildeten eigene Gemeinden, besiedelten sich in getrennten Wohnungsquartieren. Zumal Jerusalem erhielt so einen mächtigen Zuwachs. Es entwickelte sich infolgedessen eine rege Bautätigkeit; die Grenzmauern der Stadt hatten sich längst als zu eng erwiesen; so erstand außerhalb des alten Weichbildes ein Häuserblock nach dem anderen, und ihr Umfang vergrößerte sich auf das Vier- und Fünffache. Aehnlich ging es mit den anderen Städten, besonders mit den Hafenorten Jaffa und Haifa.

Nun setzte der Zionismus ein. Diese Bewegung war vor Allem durch das große Interesse, das sie für Palästina auslöste, gewissermaßen der Beifallsruf der außerpalästinensischen Judenheit für den sozialen Kampf, für das Ringen ihrer Brüder im heiligen Lande um materielle Selbständigkeit. Die Gründung der jüdischen Banken in Jerusalem,

Jaffa, Beirut und Hebron ist die größte Leistung, die der Zionismus in Palästina zu verzeichnen hat; sie haben die Achtung, das Prestige der Juden ganz beträchtlich gehoben, indem zur Banque Ottomane, zur deutschen Palästinabank, zum Credit Lyonais nun ein wohlkonsolidiertes jüdisches Finanzinstitut trat, das einen sozialen Faktor ausmacht, an allen geschäftlichen Unternehmungen großen Stils, die sich dort vorbereiten, Anteil nimmt. Die nationale Bewegung welche alle Schulen, alle Kreise ergriffen und mit sich fortgerissen hat, brachte auch die herrlichste Blüte zur Reife, nämlich die Wiederbelebung der hebräischen Sprache. Dadurch wird das Palästina der Gegenwart weit emporgehoben über das Palästina der Vergangenheit. Es hat zwei Traditionen wiederhergestellt: unsere heilige Sprache und die Idee der Selbsterhaltung und Selbständigkeit eines jüdischen Jischub.

Das jüngste Jahrzehnt bezeichnet nun das letzte Stadium in der Entwickelung. Wie die Juden begonnen hatten, wirtschaftlich das rein passive, bloß empfangende Verhalten gegenüber den außerpalästinensischen Glaubensgenossen aufzugeben, so besannen sie sich auch geistig auf sich selbst, und die ersten Spuren einer eigenen Kultur, eines eigenen, persönlichen Lebens traten in die Erscheinung. In der wiedereroberten Muttersprache rang Jung-Palästina nach dem literarischen Ausdruck seiner Gedanken und Heimatgefühle; hebräische Zeitungen und Monatsblätter schufen ein geistiges Band aller Juden des Landes von Dan bis Beerscheba, und die Begeisterung für die Schönheit der Berge Judas hat uns schon manche poetische Gabe geschenkt. Auch ein geselliges Leben bildet sich heraus. In Vereinen und Versammlungen wird das neue Ideal mit feuriger Begeisterung verkündet; durch Volksbibliotheken und Lesesäle sucht man die Kenntnis des Landes und der Sprache zu verbreiten, geistige Anregung weiten Schichten zu vermitteln. Zuweilen findet man sich selbst zu gesellschaftlichen Veranstaltungen, Musik und Theater, zusammen, besonders die בתי עם, die „Volkshallen" in Jaffa und Rischon vereinen alle Kreise zu Vergnügen und Zerstreuung edler Art. Der schwere Alpdruck, der auf den jüdischen Bewohnern lastete, beginnt zu schwinden, und freier fühlt sich die Seele in der Brust. Diese innere, physische Erstarkung der Bevölkerung wurde

dadurch erleichtert und gefördert, daß diejenigen Organisationen, welche im Auslande nunmehr die Vertretung der palästinensischen Interessen übernahmen, eine neue, humanere Politik einschlugen, eine neue Richtschnur sich setzten. Wenn sie der dortigen Judenheit helfen wollten, so geschah es nicht mit jener verächtlichen Geringschätzung, wie man dem Bettler ein Almosen gibt, sondern mit Achtung und Respektierung aller der Eigenheiten und Eigenbedürfnisse von Land und Leuten, in Anerkennung ihres religiösen und nationalen Eigenwillens; die anmaßliche Bevormundung hörte auf, die die Unterstützten innerlich erniedrigte und demütigte. In diesem Sinne berechtigt vor Allem das Kulturwerk des „Hilfsvereins der Deutschen Juden", das i. J. 1904 mit der Gründung eines Lehrer-Seminars seinen Anfang nahm und eine Gesundung der Erziehungsverhältnisse anzubahnen berufen ist, zu schönen Hoffnungen.

Damit sind Sie, meine Verehrten, im Verfolg des geschichtlichen Werdegangs mit mir in die Zeit eingetreten, in welcher ich nach Palästina kam. Sie vermögen nunmehr selbst zu verstehen: es ist dies eine Zeit der Gärung, des Kampfes. Es gibt zweierlei Palästina, das alte und das neue: das alte, das klösterliche, das weltfremde, das ewig gleiche, und das neue, lebensrege, entwickelungs- und fortschrittsdurstige. Diese beiden Welten stehen sich gegenüber, einander ergänzend, zuweilen aber auch befehdend, und man muß Stellung zu ihnen nehmen. Sie werden nicht darüber im Zweifel sein, wo mein Platz war. Die Schulen waren von Anfang an Kinder dieser neuen Welt, und ich war ja als Lehrer und Erzieher der Jugend herübergekommen. Ich trat mitten in die Bewegungen und Strömungen, die jetzt dort das öffentliche Leben beherrschen; vor Allem war mir die Wiedererweckung unseres לשון הקדש an's Herz gewachsen, und ich selbst unterrichtete nach einigen Monaten Mathematik, bald auch Physik in hebräischer Sprache. Welch' eine Freude ist es zu sehen, wie unsere Sprache ewig lebt, wie die alte Mutter immer wieder jung werden will, wie sie sich in alle Gebilde der Neuzeit, in Wissenschaft und Kultur hineinleben kann!

Das neue Jerusalem hat durch die russischen Immigrationen wieder neue Stärkung erhalten; es kam eine

ganze Zahl lebens- und arbeitsfreudiger Männer hin, welche Fabriken gründeten, Ländereien kauften, Bojaren anlegten und in der Gesellschaft im Sinne der Kolonisation wirkten. Es herrscht jetzt Leben in Palästina; es ist, als ob das alte Land sich die Augen reibt nach langem Schlaf und erwachen will. Und das ist das Beglückende, das Erhebende des Wirkens in Palästina: man kann mithelfen bei diesem Ringen, man kann sein Pfund anwenden, um Jeder an seiner Stelle zur Befreiung, zur Erhebung des Landes beizutragen. Noch ist die Finsternis eine starke Macht; noch lagert Unkultur neben Kultur, noch ist Palästina ein Land heftiger Gegensätze. Aber es ist doch heute besser wie ehedem. Ein Kreis gebildeter Menschen hat sich zusammengefunden; man steht nicht allein. Täglich wächst die Zahl derer, die von ihrer Hände Arbeit leben wollen; täglich erfolgen Neugründungen in ihrem Sinne. Es kann sich Niemand dem Zuge entziehen, weder in jüdischen, noch in nichtjüdischen Kreisen. Da waren einige überspannte Amerikaner hingekommen, um den Messias zu erwarten, und wollten in Askese und Gütergemeinschaft leben; es ging aber nicht; bald wurden sie mitergriffen vom Strome. Heute besitzen sie große Verkaufsläden, sind Kaufleute und Handwerker und haben eine hübsche Kolonie gebildet. Sie sehen ja, daß selbst die deutsch-holländische Chalukah jetzt eine Reorganisation erfährt, daß man auch in diesen Kreisen, die am Zähesten an den bisherigen Verhältnissen festhielten, zur Neugestaltung des Lebens sich rüstet. Die jüdischen Kolonien sind aus der früheren materiellen Vormundschaft herausgetreten, sie wollen sich selbst verwalten und ihr Fortkommen selbsttätig suchen. Kurz auf allen Gebieten, in allen Kreisen eine Wendung zum Besseren, ein Wiederaufleben aus der Erstarrung. Natürlich, was die Jahrhunderte gesündigt, kann in einer Generation nicht getilgt werden; was Zerstörungswut und vandalische Rohheit im Laufe der Zeiten vernichtet und verwüstet hat, kann in so kurzer Frist nicht neu gepflanzt und aufgebaut sein. Nirgends, sagt Schiller, sieht man die Leidenschaften und Laster des Menschen ausgelassener toben, nirgends mehr Elend wohnen, als in den glücklichen Gegenden, welche die Natur zu Paradiesen bestimmt. Palästina bietet für diesen Satz eine erschütternde Bestätigung.

Weil es gesegnet und reich, von günstiger geographischer Lage ist, darum hatten es Eroberungslust und Habgier zu allen Zeiten auf dieses Land abgesehen; weil es das von Gott erkorene ist, darum hat ihm der Glaubenseifer schonungslos Wunden auf Wunden geschlagen. Und wenn man bedenkt, daß z. B. die Hauptstadt Jerusalem sechsunddreißig Mal erobert und sieben Mal völlig dem Erdboden gleichgemacht worden ist, dann wird man verstehen, daß es noch vieler Mühe und Ausdauer bedarf, noch Geduld und große ärztliche Kunst erfordert, um die Wunden und Schäden der Vergangenheit zu heilen. Aber daß die Gesundung begonnen hat, daß sie mehr und mehr fortschreitet, daß die Zeit der Heilung gekommen, das ist eine beglückende, großartige Gewißheit.

Es sei mir zum Schlusse verstattet, noch ein Wort an Sie, meine Verehrten, zu richten. Der berühmte jüdische Sänger, jene Feuersäule des Gesanges, die der Schmerzenskarawane Israels vorangezogen in der Wüste des Exils, der in dem Glück und der Freiheit der spanisch-jüdischen Blüteperiode der „Zerstörung Jammerbildnis, der Jerusalem zur Geliebten sich erwählt" und in ergreifenden Minneliedern gefeiert hat, Jehuda Halevy, beginnt seine schönste Ode mit den Worten: „Zion, fragst Du gar nicht nach dem Wohlergehen Deiner Kinder, dem letzten Rest Deiner Herden, die alle, an Dich gefesselt, um Dich sorgen und Dein Bestes herbeiwünschen?" Wenn man diese Worte des poetischen Gewandes entkleidet und in schlichte Prosa überträgt, so sagen sie: „Wir alle, die das Schwert von Deinem Boden vertrieben hat, wir kennen nur den einen Wunsch: daß Du, Zion, zu neuer Herrlichkeit erstehen mögest. Denn unsere Seele bleibt an Dich für ewig gefesselt. Aber es scheint, als wenn Zion nach seinen Kindern nicht fragt, als wenn das Schicksal es nicht will, daß wir seine Trümmer wieder aufrichten".

Sie wissen es Alle, daß Jehuda Halevy seine Sehnsucht zur heiligen Stadt mit dem Leben bezahlt hat, daß der Speer des Sarazenen ihn im Anblick des ersehnten Zieles niederstreckte. Nur unter höchster Gefahr, nur mit Einsetzung selbst des Lebens durfte in den vergangenen Jahrhunderten der Jude sich der Gottesstadt nähern, und

immer wieder wurden alle diejenigen, die es dennoch gewagt hatten, an den Stätten ihrer heißen, todesmutigen Sehnsucht sich anzusiedeln, bis auf den Letzten ausgerottet. Benjamin ibn Tudela, wie Petachja aus Regensburg, die entsandt waren, um die Möglichkeit der Wiederbesiedelung des verwüsteten Judäa zu prüfen, mußten mit dem bitteren Bescheid zu ihren Brüdern zurückkehren, daß es für Israel keine Möglichkeit gebe, auf der geweihten Erde seine Zelte wieder aufzuschlagen.

Und heute? Das Verhältnis ist ein anderes geworden. Heute fragt Zion nach seinen Kindern; die Brücke ist geschlagen, der Weg nach Jerusalem steht weit offen, aber das innige Band, das die Kinder zum Heimatlande hinzog, ist zerrissen; wir denken und sorgen nicht mehr für Zion. Das Bewußtsein, daß wir eine große Schuld gegen unser Mutterland, eine vieltausendjährige, zu tilgen, daß wir den Fluch des שם רע, der auf ihm lastet, zu brechen haben, als wäre es ausgestoßen aus der Reihe der glücklichen, segenbringenden Länder, dies Bewußtsein ist uns abhanden gekommen; und hätten nicht andere Völker Hand angelegt, dort der Kultur und der Menschengesittung eine Stätte zu schaffen, wer weiß, ob nicht noch bis zur Stunde Erez Jisroel weltvergessen unserem Gesichtskreis entrückt daliegen würde, ob es nicht wahr geworden wäre, daß אין מנחם לה מכל אוהביה, daß unter denen, die in Liebe Zion zugetan sind, kein Tröster ihm erstanden wäre! Ja, wir sind soweit gekommen, in unserem Empfinden und unserem Interesse dem Gedanken der Erschließung Palästinas derart entfremdet, daß es erst einen förmlichen Kampf kostete, den Boden-Erzeugnissen des heiligen Landes Eingang bei uns zu verschaffen, daß es z. B. bis zur Stunde nicht möglich war, dem palästinensischen Eßrog, der doch wahrlich zuerst aus den Früchten des Landes gewählt werden sollte, ausschließliches Bürgerrecht zu erwerben. Und in Wort und Schrift wird der verhängnisvolle Irrtum verfochten und genährt, als sei die Anteilnahme an der Gegenwartsarbeit in Palästina ein Unrecht, ein religiöses Verbot; „daß wir nur der Trauer und Hoffnung den Hinblick auf's ferne Land gewähren, aber nicht durch äußere Mittel den Besitz desselben erstreben dürften.“ Wie wenn die Weisen nicht den ganzen

Himmel denen verheißen hätten, die auch nur vier Ellen weit auf heiliger Erde gehen, die vier Quadratellen des Bodens ihr Eigentum nennen! Als wenn die Halacha nicht das Gebot der Besiedelung Palästinas als so kardinal, als so umfassende religiöse Pflicht hingestellt hätte, daß sogar an einem jüdischen Sabbath der Verkauf zugunsten jüdischen Landerwerbes gestattet ist!

Wer einmal in Palästina geweilt hat, der weiß es, welche Schmach für die jüdische Gesamtheit es bedeutet, daß sie allein dort zurücksteht, wo alle Kulte und Nationen so geschäftig am Werke sind, wo ein förmlicher Wettbewerb entbrannt ist, durch großartige bauliche Anlagen, durch wissenschaftliche Institute, durch Werke der Industrie und Technik das Land zu schmücken und zu heben. Welche Summe von Vorurteilen, wieviel Haß und Verachtung gegen unser Volk müssen geweckt werden, wenn hier, am Zusammenstrom der Bekenntnisse, die Juden ein häßliches Bild äußerer Vernachlässigung darbieten, ein Bild, das mit dem biblischen Begriff von der Heiligkeit und Würde der Menschenbehausung in so schneidendem Gegensatz steht, das geradezu als Zeichen menschlicher Niedrigkeit gegeißelt wird (Deuteron. 15, 23)! Ja, wer einmal zu Vergleichen angeregt wurde, wem die vergoldeten Kuppeln der griechisch-orthodoxen Kirche die Augen geblendet, der die Prachtgebäude der englischen Missions-Anstalten, die Klöster der Jesuiten und Dominikaner oder die Ruhmesbauten des deutschen Protestantismus und Katholizismus auf dem Zionsberge und im Innern der Stadt bewundern mußte, dem brennt der Schmerz auf der Seele, daß die fünfzigtausend Juden Jerusalems nicht ein einziges Gotteshaus besitzen, das mit denen der fremden Religionen, ja, mit den Synagogen jeder europäischen Gemeinde den Vergleich aushalten könnte. In der Tat: Darf unser religiöses Ehrgefühl sich leichthin damit abfinden, daß Jerusalem beschämt wird von allen Städten der Diaspora, daß die Mutter in Lumpen sich hüllt, während die Töchter in Sammet und Seide prunken?

Wissen Sie, wer zuerst den Gedanken erfaßt hat und auszuführen bereit war, die heilige Stadt mit einer herrlichen, würdigen Synagoge zu beschenken? Es war Moses Montefiore, der Mann dessen Namen diese Loge

trägt. Unmittelbar neben der Ruine des Tempels, neben der Klagemauer sollte der Bau errichtet werden. Aber diese Wahl war keine glückliche; auf die dringenden Vorstellungen der Rabbinen stand der große Philanthrop von seinem Plane ab, der seitdem von keinem Anderen wiederaufgenommen wurde.

Es war, wie ich annehmen darf, kein Zufall, daß Sie den Namen des Unvergleichlichen gewissermaßen als das Motto, die Devise Ihrer Vereinigung gewählt haben. Will man aber wissen, wer Moses Montefiore gewesen ist, dann lenke man seine Schritte nach Palästina. Sechsmal hat ihn seine tateneifrige Liebe für das heilige Land nach Jerusalem geführt; er hat nicht nur ein inniges Mitgefühl für die Not der dortigen Glaubensbrüder bekundet, sondern für eine Linderung derselben seine ganze Persönlichkeit eingesetzt. Er hat die erste Häuser-Kolonie außerhalb der Stadtmauer errichtet, die nach ihm ימין משה genannt wurde. Noch heute bezeugt eine Mühle bei Jerusalem, daß er die Juden zur Arbeit zurückführen wollte; noch heute dankt die heilige Stadt dem Montefiore-Fonds die ständige Vergrößerung ihres Umfangs. Ich schließe mit dem Wunsche, daß Sie in den Spuren wandeln mögen, die Ihr großer Bannerträger Ihnen, wie uns allen, vorgezeichnet hat, indem Sie, gleich ihm, die Worte des Zions-Sängers betätigen: „Sorget für den Fortschritt und das Wohlergehen Jerusalems!“ Dann werden Sie heraufführen helfen die gebenedeite Zeit, die wir in dem alten Sehnsuchtsruf herbeiwünschen: לשנה הבאה בירושלים!